

WANDLUNGEN DES MENSCHENBILDES IN DER GRIECHISCH-RÖMISCHEN ANTIKE

(Aus einem Vortrag von Prof. Hermann Steinthal, Tübingen 1989, Aufschriebe K. Dautel)

Amasis schreibt an Polykrates:

„Angenehm ist es zu hören, dass mein Freund vom Glück begünstigt ist. Aber das Unmaß Deines Glückes macht mir Angst. Ich weiß, dass die Götter neidisch sind. Ich wünsche mir und denen, die mir nahestehen, dass uns nur einiges gelingt, anderes mißlingt.“ (Herodot III 40)

Ein >Neid der Götter< ist unserer Vorstellung fremd; noch mehr, dass man Göttern moralisch niedrige menschliche Gefühle zutraut. Aber das Problem ist uns durchaus nahe: Dass es den Menschen verwehrt ist, dauernd glücklich zu sein. Genauer besehen lässt sich das in zwei Komponenten zerlegen: Einerseits können Menschen zu ungeheurer Macht, Größe und Herrlichkeit aufsteigen, aber eben das bringt die Gefahr der Selbstüberhebung und des Sturzes mit sich. Diese Selbstüberhebung heißt auf Griechisch >Hybris<: Das ist ein Zentralbegriff frühgriechischen Menschenverständnisse. Als Korrelatbegriffe gehören dazu >Ate<, die Verblendung. Das ist der Zustand, in dem der Mensch seine Grenze nicht mehr sieht und >sehenden Auges< ins Verderben rennt; ferner >Nemesis<, die Strafe, Vergeltung, und zwar die durch das Schicksal oder die Götter. Das Ganze ist also einerseits eingetaucht in die Vorstellung dunklen Verhängnisses, andererseits durchblitzt von der scharfen Frage nach der Selbstverantwortlichkeit des Menschen, oder der >Machbarkeit< der Verhältnisse, wie das heute heißt. Und natürlich versuchen die Menschen mit ihrer Erfindungs- und Tatkraft dem Verhängnis zuvorzukommen, wodurch oft genug das Verhängnis nur beschleunigt wird.

In dieser Verschärfung sieht es die attische Tragödie! Das griechische Adjektiv >deinos< hat zwei Bedeutungen, die für unser Verständnis stark auseinanderklaffen: 1. furchtbar, entsetzlich, gefährlich; 2. tüchtig, leistungsfähig, bewundernswert. Diese Wortkonzeption zeigt in gedrängter Kürze das Nebeneinander von menschlicher Größe und Gefahr. An einer berühmten Stelle wird dies Adjektiv als Kennzeichen des Menschen verwendet:

>Viel Schrecklich-Großartiges gibt es. Aber nichts ist schrecklich-großartiger als der Mensch ... In jeder Lage weiß er sich zu helfen, einzig den Tod überwindet er nicht...In seiner unermüdlichen Findigkeit wendet er sich bald zu Bösem, bald zu Gutem...< (Sophokles, Antigone)

Wir sind jetzt an dem Punkt, wo wir das frühgriechische Menschenbild mit einem ersten zusammenfassenden Ausdruck kennzeichnen können: Es ist ein >tragisches< Bild. **Tragik** wäre dabei definiert als unlösbare Verbindung von Größe einerseits, Leid und Scheitern andererseits, verschärft durch das Herinspielen zweier zusätzlicher Momente: erstens von Schuld, zweitens von dem, was Sophokles die >unermüdliche Findigkeit< des Menschen nennt, mit der er dem Schlimmen zu entkommen versucht. Man kann die Verbindung von Größe und Leid aus zwei konträren Blickwinkeln sehen: Entweder ist die primäre Gegebenheit das Leid, und sie bildet die Basis, den Entfaltungsraum für menschliche Größe. Oder umgekehrt: Primär gewollt und beansprucht ist die Selbstentfaltung des Menschen zu Größe und Herrlichkeit, und erst sekundär klebt daran ärgerlicherweise die Erfahrung von Leid und Scheitern. Bei der zweiten tun sich des Weiteren zwei Wege auf: Wenn man das unverstehbare Schicksal nicht mehr stolz auf sich nehmen kann, gelangt man entweder zur Selbstbescheidung (>Sophrosyne<) oder aber zum sich aufbäumenden Protest, zur Absage an die Götter (>Hybris<).

Außer mit dem Wort tragisch hat man die Weltsicht der Griechen auch schon als >agonal< bezeichnet. >Agon< heißt Wettstreit. Gemeint ist, dass das Leben ausgerichtet ist auf beständigen Wetteifer, gegenseitiges Kräfteressen - hierin äußert sich auch der Stolz des dem Schicksal ausgelieferten Menschen. Das schicksalhafte Leid führt nicht zu Resignation oder Umdüsterung des Gemüts, sondern im Gegenteil zu voller Regung der Kräfte. Die Tragödien- und Komödienaufführungen in Athen wurden stets als Wettbewerb ausgetragen. Zu nennen sind hier insbesondere auch die gemeinsamen griechischen Wettspiele, deren berühmtestes alles vier Jahre in Olympia stattfand. Die Griechen kannten allerdings nicht den Begriff >Rekord<. Er kommt vom lateinischen Verbum >recordari<: sich erinnern. Wir erinnern uns bei jeder Olympiade an alle früheren und messen jede Leistung an ihnen. Bei den Griechen trat man nur zu den gleichzeitig Antretenden in Wettstreit. Ich meine nicht, dass die Griechen auf den Rekordbe-

griff nur mangels geeigneter Meßinstrumente verzichtet haben - aber sie hätten ein System, das nötig, immer besser und besser als alle früheren zu werden, wohl als Hybris betrachtet.

Ein berühmt-berüchtigtes Wort des Philosophen Heraklit (um 500 v.Chr.) benennt die agonale Grundeinstellung präzise:

Krieg - aller Dinge Anfang. (Heraklit, Fragment B 53)

Man muss Heraklit vor dem Vorwurf, er sei ein Militarist gewesen, in Schutz nehmen: >Krieg< ist eine Metapher für allen Wetteifer. Heraklit hat außerdem in der Welt nicht NUR Streit gesehen. Eine zweifelhafte bewusste Antithese (er hat durchweg in Gegensätzen gedacht) formuliert er in Folgendem:

Unsichtbare Harmonie - stärker als sichtbare. (Fragment B 54)

Man könnte frei übersetzen: Die Welt birgt mehr Harmonie als sie zeigt. >Die Welt< sage ich, denn Heraklit redet gar nicht nur vom Menschen und seinem Streit und Harmonieverhalten. Im Fragment 53 redet er ausdrücklich >von allen Dingen<, also vom Kosmos insgesamt - in den nun allerdings der Mensch sich enger einbezogen fühlt, als wir Heutigen das empfinden. Wir sehen uns entweder als Herren des Kosmos, oder, wenn einmal unversehens eine Naturkatastrophe passiert, als seine Opfer. Bei den frühen Griechen dürfen wir, neben den Begriffen des Tragischen und des Agonalen, eine Solidarität mit dem Kosmos als drittes grundlegendes Kennzeichen ihrer Menschenauffassung festhalten. Kosmos ist dabei mehr und anderes als >Natur<: das neuzeitliche Sich-eins-Fühlen mit der Natur ist schwärmerischer, sentimentaler als das, was wir im griechischen Bereich hier sehen. Ein etwas früherer Zeitgenosse Heraklits, der Philosoph Anaximander, lehrt:

Woher die Entstehung ist für die seienden Dinge, dorthin geschieht auch ihr Vergehen nach der Notwendigkeit. Denn sie entrichten einander Strafe und Buße für ihre Ungerechtigkeit, nach der Ordnung der Zeit. (Anaximander Fragment A 30)

Zweierlei kann man abschließend sagen: Erstens dass auch hier der Mensch mit allem Seienden im Kosmos zusammengesehen wird (deshalb ist es möglich, von kosmischen Zusammenhängen in menschlichen Begriffen - Strafe, Ungerechtigkeit - zu reden), und zweitens, dass im Kosmos eine Ordnung, eine versteckte Harmonie gesehen wird, die sich im gegenseitigen Wettstreit manifestiert.

Ich (H. Steinthal, K.D.) habe nun die bisher betrachteten Beispielen immer als >frühgriechisch< bezeichnet. Damit sollte angedeutet werden, dass die griechische Kultur in fast allen ihren Ausprägungen im 5. Jahrhundert v. Chr. (zwischen den Perserkriegen und dem sogenannten Peloponnesischen Krieg) eine tiefgreifende Wandlung, fast einen Bruch erlebt hat, der auch im Menschenbild andere Züge in den Vordergrund treten und es, da das Alte nicht völlig daneben verschwand, uneinheitlicher als bisher erscheinen ließ. Um gleich beim zuletzt Besprochenen zu beginnen: Das Gefühl der Solidarität mit dem Kosmos verschwand nicht einfach, trotzdem aber konnte jetzt **Sokrates** (wie Platon glaubhaft berichtet) erklären, was am Himmel geschehe, das interessiere ihn nicht und gehe den Menschen eigentlich nichts an; worauf es eigentlich ankomme, das sei ausschließlich der Mensch und sein Denken und Verhalten.

Eine der typischen Erscheinungen der Umbruchszeit ist die sogenannte **Sophistik**, man spricht auch von >griechischer Aufklärung< oder >griechischem Rationalismus<. Von dem führenden philosophischen Kopf unter den Sophisten, Protagoras (um 420 v.Chr.), stammt folgendes Wort:

Aller Dinge Maß ist der Mensch: der seienden, dass sie sind, der nichtseienden, dass sie nicht sind. (Protagoras Fragment B 1)

Hier gilt offenbar Vieles nicht mehr, was bisher gegolten hat: Einen Neid der Götter kann ein Mensch, der sich als Maß aller Dinge fühlt, nicht mehr wahrnehmen, ebensowenig das Gefühl, den Göttern oder dem Schicksal unterworfen zu sein; und für den Stolz, der sich bei den Früheren mit diesem Gefühl verband, ist bei ihm kein Bedarf mehr. Von >allen Dingen< redet auch er noch, aber eben die Solidarität wird ausdrücklich aufgekündigt: Der Mensch - im Vertrauen auf sein rationales Vermögen - urteilt über die Dinge ab: Über die reale Welt der Sachen und Tatsachen ebenso wie über die moralische Welt der Wertungen.